

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 8

Artikel: Aussprüche von Denkern : über Schriftstellerei und Stil
Autor: Schopenhauer, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Knechtleins Wunsch.*)

Ein Häuslein wollt er, schmuck und fein,
Das sollte ganz sein eigen sein;
Die Stüblein voller Sonnenschein
Und Weinlaub um den Giebel.

Er neigte treu sein Haupt der Pflicht,
Voll Falten war sein Angesicht;
Ins Friedenshüttlein fern und licht
Trug ihn der Hoffnung Schwinge.

Er sparte manchen Bagen schon;
Doch als der Jugend Kraft entflohn
Noch kleiner ward der kleine Lohn —
Nicht welkte drum sein Glaube.

Und da sich alles Sehnen stillt,
Hat auch sein Glaube sich erfüllt:
Ein ganz verschwiegen Häuslein hüllt
Nun ein den lieben Alten.

Zwar hat es keine Fensterlein;
Sechs Bretter nur, ein schwarzer Schrein . .
Und oben hängt ein Kränzelein, —
Das hab' ich ihm gewunden.

Aussprüche von Denkern.

Über Schriftstellerei und Stil

von Arthur Schopenhauer. (1788—1860).

Ein heutzutage, beim gesunkenen Zustande der Literatur und bei der Vernachlässigung der alten Sprachen, immer häufiger werdender, jedoch nur in Deutschland einheimischer Fehler des Stils ist die Subjektivität desselben. Sie besteht darin, daß es dem Schreiber genügt, selbst zu wissen, was er meint und will; der Leser mag sehen, wie auch er dahinter komme. Unbekümmert um diesen, schreibt er eben, als ob er einen Monolog hielte; während es denn doch ein Dialog sein sollte, und zwar einer, in welchem man sich umso deutlicher auszudrücken hat, als man die Fragen des andern nicht vernimmt. Eben dieserhalb nun also soll der Stil nicht subjektiv, sondern objektiv sein; wozu es nötig ist, die Worte so zu stellen, daß sie den Leser geradezu zwingen, genau dasselbe zu denken, was der Autor gedacht hat. Es ist nicht hinreichend, daß der Schreiber wisse, was er bei seinen Worten sich zu denken habe; sondern sie

müssen so gestellt sein, daß sich gar nichts anderes dabei denken läßt. Dies wird aber nur dann zustande kommen, wenn der Autor stets eingedenk war, daß die Gedanken insofern das Gesetz der Schwere befolgen, als sie den Weg vom Kopfe auf das Papier viel leichter, als den vom Papier zum Kopfe zurücklegen, daher ihnen hierbei mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln geholfen werden muß. Ist dies geschehen, so wirken die Worte rein objektiv, gleichwie ein vollendetes Ölgemälde; während der subjektive Stil nicht viel sicherer wirkt, als die Flecken an der Wand, bei denen der allein, dessen Phantasie zufällig durch sie erregt worden, Figuren sieht, die andern nur Kleckse. Der in Rede stehende Unterschied erstreckt sich über die ganze Darstellungsweise, ist aber oft auch im einzelnen nachweisbar: soeben z. B. lese ich in einem neuen Buche: „um die Masse der vorhandenen Bücher zu vermehren, habe ich nicht geschrieben.“ Dies sagt das Gegenteil von dem, was der Schreiber beabsichtigte, und obendrein Unsinn.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut,

*) Aus dem von sozialem Denken und Empfinden erfüllten Büchlein: Flug in die Welt und andere Gedichte, von Hermann Thurow, Basel. Verlag: Friede durch Recht, Ludwigsburg bei Stuttgart.

der zuvor seinen Plan entworfen und bis ins einzelne durchdacht hat; vielmehr die meisten nur so, wie man Domino spielt. Wie nämlich hier, halb durch Absicht, halb durch Zufall, Stein an Stein sich fügt, — so steht es eben auch mit der Folge und dem Zusammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im ganzen herauskommen wird

und wo das alles hinaus soll. Viele wissen selbst dies nicht, sondern schreiben, wie die Korallenpolypen bauen, Periode fügt sich an Periode, und es geht wohin Gott will. Zudem ist das Leben der „Zeitzeit“ eine große Galoppade: in der Literatur gibt sie sich kund als äußerste Flüchtigkeit und Niederlichkeit.

Einträglicher Rätselhandel.

Von Joh. P. Hebel.

Von Basel fuhren elf Personen in einem Schiffe den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubnis, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tasche schlug, allein es war doch nur noch ein Zwölfkreuzerstück darin, denn das andere war ein messingener Knopf. Dessenungeachtet nahm er die Erlaubnis dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich worden.“ Im Anfang und von dem Wirtshaus zum Knopf weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel und mit seinem Zwerchsaack an der Achsel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie man's manchmal diesen Leuten macht, und versündigte sich daran. Als sie aber schon weit an Hüningen und an der Schusterinsel vorbei waren, und an Märkt und an dem Steiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern stille und gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfang: Mausche, fing er an, weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste. — Jetzt, dachte der Jude, ist es Zeit, das Schäflein zu scheren, und schlug vor, man solle sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witz des Juden zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der

Erste: „Wie viel weichgefottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?“ — Alle sagten, das sei nicht zu erraten und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jude sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ist das zweite nimmer nüchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen.

Der Andere dachte: Wart' Jude, ich will dich aus dem neuen Testament fragen, so soll mir dein Zwölfer nicht entgehen. „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben?“ Der Jude sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätt' er's ihnen mündlich sagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der Dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen sei, fing er's auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig?“ Der Jude sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist.“ —

Der Vierte: „Wer bekommt noch Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?“ Der Jude sagte: „Der Bleicher.“

Unterdessen näherte man sich einem Dorfe, und einer sagte: das ist Bamlach. Da fragte der Fünfte: „In welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?“ Der Jude sagte: „Im Hornung, denn er hat nur 28 Tage.“

Der Sechste sagte: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter.“ Der Jude sagte: „Der Vetter ist Eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht Euer Vetter.“

Ein Fisch schnellte in die Höhe, so fragte der Siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?“ Der Jude sagte: „Die kleinsten.“